Zeitschrift: Theologische Zeitschrift

Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel

Band: 67 (2011)

Heft: 4

Artikel: Im Zangengriff der Empirie? : Biblische Archäologie in jüdischer Wahrnehmung

Autor: Bodenheimer, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Zangengriff der Empirie?

Biblische Archäologie in jüdischer Wahrnehmung

Einer der vielen Witze, die mein Grossvater – seligen Angedenkens – zu erzählen pflegte, handelte von einem Italiener und einen Juden, die sich über die Errungenschaften ihrer Vorfahren stritten. Der Italiener zählt stolz die Elemente römischer Zivilisation auf: Aquädukte, gepflasterte Strassen, geheizte Badehäuser und ähnliches. «Nach den Archäologen», erklärt der Italiener, «war Rom zu der Zeit eine beispiellose und einmalige Kultur.» – «Das ist nichts im Vergleich zu meinen Vorfahren im Land Israel», sagt der Jude. «Die hatten sogar ein drahtloses Telegrafensystem.» – «Aber welche archäologischen Belege gibt es dafür?» fragt der Italiener nach. «Nun ja», sagt der Jude, «bei allen Ausgrabungen wurde nicht ein einziges Kabel gefunden.»

Ich bin weder ein Archäologe noch ein Bibelforscher. Als Literaturwissenschaftler möchte ich Fragen nach Identität, Text und *facts on the ground* von einer erkenntnistheoretischen Perspektive angehen, die nicht so sehr zu berücksichtigen versucht, was die Archäologie aus Religion und anderen Identitätsmarkern macht, sondern vielmehr wie die Interferenz von hermeneutischen Systemen wie Wissenschaft und Religion zur neuen Beurteilung beider führen kann. Das alles werde ich von einer jüdischen Perspektive angehen. Die Erschütterung von religiöser Identität und das Befragen von nationaler Einheit haben sich heute in der jüdischen Auffassung dieser widersprüchlich erscheinenden Systeme in einem Mass verflochten, das mir im Vergleich zu anderen Religionen einmalig scheint. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, dass die Juden in den letzten 200 Jahren die Welt sowohl mit fast tabulosem Modernismus im Denken geprägt haben, als auch einen unbeweglichen Konservativismus in Zusammenhang mit dem Anklammern an religiöse Praxis pflegen. Und das scheint nicht eine simple Frage von Säkularität versus orthodoxes Judentum zu sein, sondern vielmehr ein Paradox innerhalb der jüdischen Existenz in der Moderne.

Unter religiösen Juden rufen nicht alle Angriffe auf traditionelle Weltbilder die gleichen energischen Reaktionen hervor. Orthodoxe Juden, die jeden Herbst in ihren Synagogen das jüdische Jahr mit der Lektüre des Buches Genesis und der Schöpfungsgeschichte beginnen, mögen von Charles Darwins Evolutionstheorie nicht begeistert sein, aber immerhin haben sie diese nie als

Angriff auf ihren Glauben gesehen. Juden sind daran gewöhnt, die Tora auf verschiedene Arten zu lesen, und so lange niemand die Tatsache in Frage stellte, dass ein allmächtiger Gott die Welt erschaffen hat und dass seine segnende Hand über die Entwicklung der Welt und ihrer Kreaturen wacht, bestand kaum Grund zur Sorge. Natürlich, die Frage nach der Rolle des Menschen, der einzigartig nach Gottes Abbild geschaffen worden ist, war schlecht vereinbar mit Darwins Theorie einer Abstammung des Menschen vom Affen, aber damit konnte man leben. Kein entscheidendes Grundelement jüdischer Identität wird dadurch in Frage gestellt.

Eine andere Geschichte ist das Aufkommen der Bibelkritik, welche die Historizität und die verschiedenen Textschichten der Tora erklärte. Zu sagen, dass Gott die Welt erschaffen hat und dass er alles in den Fünf Büchern Mose bezeugt hat, entwickelte sich zu einer resilienten Position gegen wissenschaftliche Analyse. Sicher, die protestantische Bibelkritik war nie frei von Antijudaismus. Doch als ein orthodoxer deutscher Rabbi wie Joseph Carlebach in Hamburg, ein respektierter Gelehrter des Judentums und ein Mann mit vielfältigen wissenschaftlichen Kenntnissen, 1933 eine Schrift gegen jüdische Anhänger der Bibelkritik wie Elias Auerbach und Harry Troczyner verfasste, betonte er die Gefahr für das jüdische Selbstverständnis. Er befürchtete, dass in einer Situation, in der Juden in einer feindlichen und diskriminierenden Umgebung lebten, die Schwächung ihres inneren Selbstbewusstsein, das biblische erwählte Volk zu sein, ihre letzten Widerstandskräfte gefährden könnte.[1] Die Schule, die ihn geformt hatte, das Rabbinerseminar in Berlin, war lange aktiv in der Analyse von biblischen Texten, indem sie mithilfe der alten rabbinischen Exegese und ihrem Blick auf die Widersprüchlichkeit des Textes gegen die neuen Methoden der historisch-kritischen Analyse anzukämpfen versuchte.

Der nicht-orthodoxe, aber traditionelle jüdische Gelehrte Benno Jacob bot mit seinen Kommentaren zu den Büchern Genesis (veröffentlicht 1930) und Exodus (1997 aus dem Nachlass veröffentlicht) einen faszinierenden Ausweg. Er behauptete nicht, dass der Text von einem göttlichen Autor verfasst worden ist, beharrte jedoch darauf, dass das Verständnis (des Textes) nur möglich war, wenn er als Korpus in sich selbst und als ein Ganzes die Basis für den

[1] J. Carlebach: Das Selbstbegreifen des modernen Menschen – Jüdische Epigonen der Bibelkritik, in: Ders., Ausgewählte Schriften, vol. 3, M. Gillis-Carlebach (Hg.), Hildesheim 2002, 38-54.

exegetischen Zugang bildet. Seine Worte «Die Exegese hat das erste Wort» sind charakteristisch für seinen Weg, die Bibel zu lesen.[2] Ein paar Jahre zuvor schrieb Franz Rosenzweig, der Jacob dazu veranlasst hatte, seinen Kommentar zu verfassen, dass er und andere Juden mit nicht-religiösem Hintergrund und mit Affinität zur Religion sich immer noch über einen Redaktor des biblischen Textes unterhielten und dass sie ihn mit dem Buchstaben R benannten, und nur halb ironisch bemerkte er, dass für sie, im Gegensatz zu der Mehrheit der biblischen Gelehrten, R nicht für Redaktor stehen würde, sondern vielmehr für «Rabbenu» (unser Lehrer).[3] Dies war der ehrenvolle Titel, den die jüdische Tradition Moses verliehen hat.

Es ist auffällig, dass, obwohl sich durch die Bibelkritik eine enorme Kluft zwischen orthodoxen Juden einerseits und christlichen Theologen sowie in vielen Fällen Reformjuden andererseits aufgetan hatte, das Echo in der orthodoxen Welt relativ gering blieb. Es verwundert auch nicht, dass die Reaktionen in Deutschland besonders stark ausfielen.

In einem katholischen Land wie Polen fokussierten christliche Theologen viel weniger auf Bibelforschung als in Deutschland – und die Jeschiwot, die Talmudschulen, in welchen die Elite der jüdischen Orthodoxie zu finden war, waren normalerweise nicht sehr an Bibelstudien interessiert. Sie waren viel mehr in die Talmudstudien und in Lernen und Lehren der Halacha (religiöse Gesetze) vertieft als in alles andere.

Die dritte Herausforderung, die auf das Judentum aus der Wissenschaft zukam, war die Archäologie. In diesem Fall jedoch gab es viele Unterschiede im Vergleich zu den vorher erwähnten beiden Herausforderungen. Archäologie im Heiligen Land, eine hauptsächlich von britischen, gläubigen Christen ausgeübte Tätigkeit, schien für lange Zeit die Narrative der Bibel eher zu bestätigen als in Frage zu stellen. In der Wüste als auch im Land selbst wurden biblische Schauplätze und Spuren von Menschen, die dort gelebt hatten oder vorbei-

2 Benno Jacob hat diesen Satz mehrere Male in seinen Schriften verwendet. Vergleiche A. Jürgensen: «Die Exegese hat das erste Wort» – Zu Benno Jacobs Bibelauslegung, in: W. Jacob, A. Jürgensen (Hg.): Die Exegese hat das erste Wort. Beiträge zu Leben und Werk Benno Jacobs, Stuttgart 2002, S. 126-147 (126), Fussnote 1.

3 F. Rosenzweig: Die Einheit der Bibel. Eine Auseinandersetzung mit Orthodoxie und Liberalismus, in: Ders.: Kleinere Schriften, Berlin 1937, 128-133 (129).

gezogen waren, aufgefunden. Die Historizität, die aus den archäologischen Befunden sprach, wurde als Argument gesehen, das für viele Menschen (und nicht nur für Juden) stärker war als die zahlreichen miteinander um wissenschaftliche Anerkennung und Vorherrschaft wetteifernden Theorien zum biblischen Text. Dazu kam, dass das Unternehmen, die frühere Anwesenheit der Israeliten dort zu beweisen, mehr und mehr zu einem Element der politischen Legitimation für den aufgehenden Stern des Zionismus wurde. Nachdem der Staat Israel 1948 gegründet worden war, wurde die Archäologie eines der bevorzugten Felder wissenschaftlichen Interesses und staatlicher Investition. Dieses nationale Interesse beruhte nicht in erster Linie auf religiösen Grundlagen. Es waren im Gegenteil mehrheitlich säkulare Wissenschaftler und Politiker wie David Ben-Gurion, der die Bibel in erster Linie als Geschichtsbuch las, die die leidenschaftlichsten Anhänger einer «nationalen» Archäologie waren.

Es war keine – im strengen Sinne – religiöse Frage, ob Archäologie ‚gut' oder ‚nicht gut für die Juden' war, wie ein übliches jüdisches Kriterium lautet. Doch war es eine Tatsache, dass die Quelle, die mit den Funden im Boden übereinzustimmen schien, *der* religiöse Bezugspunkt für Juden und Christen gleicherweise war. Letztendlich war die Hebräische Bibel eine Inspiration des Jüdischen Volkes, die sie tausende Jahre davon träumen liess, an genau diesen Punkt auf der Erde zurückzukehren, um Erlösung zu finden. Auch wenn sie von den säkularen Gründungsvätern des Landes nicht mehr Tanach (das religiöse Akronym für die Hebräische Bibel) genannt wurde, war sie doch weiterhin das «Buch der Bücher», auf dessen Autorität sie sich bei der Gründung des Landes in der Unabhängigkeitserklärung bezogen. Sie störten sich auch nicht an Details, die umstritten waren und bleiben, wie beispielsweise die Zahl von Israeliten, die die Wüste durchwandert hatten. Weder Historiker noch Archäologen konnten jemals die Zahl von mehr als 600›000 kampffähigen Männern bestätigen. Es ging nicht um Details, es ging um Quintessenz: Dort zu sein mit dem Recht derer, die dort waren, wo sie hingehörten.

Es mag zynisch klingen, aber es ist evident, dass Personen, die gegen die Errungenschaften wissenschaftlicher Forschung Widerstand leisten, von der Entwicklung des Wissens kaum antastbar sind; im Gegensatz zu denjenigen, die sich bereitwillig der Wissenschaft bedienen, um ihre subjektiven Ziele zu verfolgen. Man könnte sagen, dass die säkularen Vertreter der Archäologie des Landes Israel von der Entwicklung des Wissens insofern affiziert wurden, als sie die Archäologie mit historisch-politischen Ansprüchen an das Land verbanden.

Ein Symbol für den *turn*, welchen die Archäologie gegen die Ideologie von jüdisch-nationalem Selbstverständnis nahm, indem die Funde biblische Angaben zusehends eher in Frage stellten als bestätigten, ist das Buch von Israel Finkelstein und Neil A. Silberman «Keine Posaunen vor Jericho: Die archäologische Wahrheit über die Bibel», welches auf Englisch im Jahr 2001 erschien (auf Deutsch 2002) und ein internationaler Bestseller wurde.[4] Dieses Buch, das in einem populärwissenschaftlichen Stil gehalten ist und ohne sich auf seine Quellen beziehende Fussnoten auskommt, sollte eher als Zusammenfassung von 30 Jahren Forschung gelesen werden denn als sensationelles oder revolutionäres Dokument zeitgenössischer Forschung. Welchen Unterschied es ausmachen kann, ob ein Buch berühmt wird oder nicht, kann an einem Detail gesehen werden: Einer der gefeierten Befunde, der von Finkelstein/Silberman publiziert wurde, ist die Tatsache, dass in der Geschichte von Abraham und Isaak Kamele auftauchen, obwohl wir «[d]ank archäologischer Forschung [...] inzwischen [wissen], dass Kamele nicht vor dem ausgehenden 2. Jahrtausend gezähmt und im alten Vorderen Orient erst weit nach 1000 v. Chr. allgemein als Lasttiere genutzt wurden.»[5] Dies war tatsächlich bereits ein Forschungsresultat in John van Seters' Buch «Abraham in History and Tradition» aus dem Jahr 1975.

Die Könige David und Salomon, sagen Finkelstein und Silberman, haben vermutlich existiert – nicht als grosse Könige allerdings, sondern eher als unbedeutende Anführer. Jerusalem, so behauptet Finkelstein, war zur Zeit dieser Könige ein kleines Dorf und David war demzufolge keine besonders eindrückliche historische Figur.

Alles in allem hat das Buch von Finkelstein und Silberman eine Hauptthese: Der grösste Teil der Hebräischen Bibel wurde im 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung geschrieben, angeregt von König Josia. Er hat das Buch in Auftrag gegeben, dies zu einer Zeit, als das nördliche Königreich Israel, das immer viel reicher und grösser als das südliche Judäa gewesen ist, zerstört worden war, und er versuchte, eine Geschichte neu zu schreiben, die zur Idee der morali-

4 I. Finkelstein, N. A. Silberman: The Bible Unearthed. Archaeology's New Vision of Ancient Israel and the Origin of Its Sacred texts, New York 2001; I. Finkelstein und N. A. Silberman: Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel, aus dem Englischen von M. Magall, München 2002.

5 Ebd. 49.

schen Vormachtstellung des Einen Gottes, an den er glaubte, führte, obwohl er damit, so Finkelstein, Formen von Paganismus in seinem Königreich nie vollständig verhindern konnte.

Gemäss dieser These haben der Auszug aus Ägypten, neben anderen elementaren Ereignissen der Bibel, und folglich die Eroberung des Landes, niemals stattgefunden. Nichtsdestotrotz hat Finkelstein sich gegen den Vorwurf, ein «Minimalist» und Vertreter der sogenannten Kopenhagener Schule zu sein, die die Bibel insgesamt als Fiktion sieht, verteidigt. Vor allem archäologische Quellen assyrischen Ursprungs haben ihm gezeigt, dass es Gründe gab, narrative Elemente (wie z.B. die Existenz von König David als historische Person) mit archäologischen Befunden in Übereinstimmung zu sehen.

Es war trotzdem unvermeidlich, dass anti-israelische und antisemitische Publikationen, vor allem im Internet, von Finkelsteins und Silbermans Buch Gebrauch machten, um mit seiner Hilfe aufzuzeigen, dass es nicht nur die Bibel in Frage stellte, sondern auch das Recht der Juden überhaupt in diesem Land zu leben. Deswegen wurde der Autor weithin angegriffen.

In ihrem Interview mit Finkelstein im Mai 2003 mit dem Titel «Grounds for disbelief» versuchte die Journalistin Aviva Lori Antworten auf die Herausforderungen, welche Finkelsteins Thesen für das religiöse Judentum und den Zionismus stellten, zu finden. Als Reaktion einer bekannten orthodoxen Persönlichkeit beschreibt Finkelstein einen interessanten Vorfall:

«Eines Tages, zur Zeit des Rückzugs [der israelischen Truppen] aus Hebron [1997], besuchte ich das Grab der Erzväter zusammen mit Rabbi Menahem Fruman aus (der nahe gelegenen Siedlung) Tekoah als Teil eines Fernsehprogramms. Ich erklärte, dass die Struktur herodianisch sei, und der Interviewer, Emmanuel Rosen, fragte Fruman, was er dazu zu sagen habe. ‹Es ist sehr interessant. Er ist ein Mann der Wissenschaft, also nehme ich an, dass er weiss, wovon er spricht.› Rosen war absolut entgeistert, er befürchtete, dass Fruman mich angreifen würde, aber Fruman fuhr fort, ‹Wollen Sie, dass ich hier Spiele spiele? Für mich ist es genug, dass er sagt, dass Juden während der herodianischen Periode hier gebetet haben. Wenn er sagen würde, dass sie seit dem Mittelalter hier sind, wäre das auch genug für mich.›»[6]

[6] «One day, at the time of the withdrawal from Hebron, I visited the Tomb of the Patriarchs with Rabbi Menahem Fruman, from [the nearby settlement of] Tekoah, as part of a television program. I explained that the structure is Herodian, and the

Religion, scheint diese Passage zu zeigen, dreht sich nicht um Historizität, sondern um Erbe und Tradition. Aber wie sah Finkelstein den Zusammenhang einer so entspannten Reaktion eines Siedlerrabbis auf eine zentrale Frage der Legitimität der Juden, dieses Land als ihren eigenen Staat zu besitzen?

«Die Debatte über unser Anrecht auf dieses Land ist lächerlich. Als gäbe es ein internationales Komitee in Genf, welches die Geschichte von Völkern prüft. ‹Ich bin schon seit dem 10. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hier›, und der andere sagt, ‹Nein, er lügt, er ist erst seit dem 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hier.› Was werden sie tun – ihn ausweisen? Ihm sagen, er soll seine Sachen packen? So oder so geht unser kulturelles Erbe zurück bis in diese Zeit, also ist diese ganze Geschichte Unsinn. Jerusalem hat existiert, und dort befand sich der Tempel, der die Sehnsüchte der Judäer, die hier lebten, symbolisierte, und später, während der Zeit von Esra und Nehemia, der Juden. Ist das nicht genug? Wie viele Völker haben eine Geschichte, die bis ins 10. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurückgeht? Und lasst uns annehmen, dass es keinen Auszug aus Ägypten gab und dass es kein grosses und wunderbares, vereintes Reich gab, und dass wir eigentlich Kanaanäer waren. Hinsichtlich Anrechten stehen wir auch dann ziemlich gut da, oder?»[7]

interviewer, Emmanuel Rosen, asked Fruman what he had to say about that. He replied, ‹It's very interesting. He is a man of science, so I assume he knows what he is talking about.› Rosen was absolutely flabbergasted, he was afraid Fruman would attack me, but Fruman went on, ‹Do you want me to play time games here? For me it's enough that he says Jews prayed here in the Herodian period. If he said that it's been here since the Middle Ages, that would be enough for me, too.»

7 http://www.haaretz.com/grounds-for-disbelief-1.10757 (3.11.2010).
«The debate over our right to the land is ridiculous. As though there is some international committee in Geneva that considers the history of peoples. Two peoples come and one says, ‹I have been here since the 10th century BCE,› and the other says, ‹No, he's lying, he has only been here since the ninth century BCE.› What will they do - evict him? Tell him to start packing? In any event, our cultural heritage goes back to these periods, so this whole story is nonsense. Jerusalem existed and it had a temple that symbolized the longings of the Judahites who lived here, and afterward, in the period of Ezra and Nehemiah, of the Jews. Isn't that enough? How many peoples go back to the ninth or 10th centuries BCE? And let's say that there was no exodus from Egypt and that there was no great and magnificent united monarchy, and that we are actually Canaanites. So in terms of rights, we are okay, aren't we?"

Trotzdem ist dies, wie wir wissen, ein heikles Thema. Und ich möchte anfügen, dass es weniger aus einer Perspektive der Legitimationsbestätigung gegen aussen heikel ist, als vielmehr aus einer internen. Für religiöse Juden bedeutet die Tora «Wahrheit». Wenn sie orthodoxe Juden sind, bedeutet es, dass die Tora von Gott selbst geschrieben oder diktiert wurde. Sie sind weniger an einem kritischen Zugang interessiert, ein solcher wird eher als Diskussion zwischen Forschern, die nichts Wichtigeres zu tun haben, gesehen. Der Text, der als solcher in eine alte exegetische Tradition eingebettet ist, ist eine Einheit und wird immer eine Einheit sein. Wenn man jedoch den selben Personen zu erzählen versucht, dass die Archäologie uns sagt, der Auszug aus Ägypten, die Offenbarung Gottes am Berg Sinai und auch die Eroberung des Landes hätten nie stattgefunden oder zumindest nicht so wie in der Bibel beschrieben, dann wissen sie, dass es darum geht, Tacheles zu reden. Entweder machen sie die Archäologie lächerlich, wie mit dem Witz, den ich am Anfang erzählt habe, was ein bisschen unfair ist, weil sie die Archäologie gemocht hatten, solange sie mehr oder weniger die Bibel zu bestätigen schien – oder sie versuchen zu fragen, wie es sein kann, dass wir die Tora als Buch der Wahrheit anschauen oder dies weiterhin tun, wenn wir keine Hinweise haben, dass die dort beschriebenen Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben.

Würde die Bibel ihre Bedeutung für das Judentum ersatzlos verlieren, wenn aufgrund der Archäologie die dort geschilderten Ereignisse als unwahr erwiesen würden? Wer dies befürchtet, übersieht eine entscheidende Tatsache: Die Vorstellung von historischer Wahrheit in einem positivistischen Sinne ist ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Nie zuvor war die Idee einer hermeneutischen Identität eines empirischen Ereignisses mit einem Text, der dieses erwähnt, von spezifischer Bedeutung. Wenn wir beispielsweise historische Schriften der Antike anschauen, gibt es viele Beispiele, die zeigen, dass Genauigkeit ein eminentes Ziel von Historikern war, dass Genauigkeit jedoch etwas anderes bedeutet als die Verpflichtung, etwas als empirische Realität zu übernehmen. Um nur zwei Beispiele zu bringen, könnten wir zum einen Thukydides, den Pionier historischen Darstellens in der Antike, erwähnen. In seiner Wiedergabe von öffentlichen Reden gibt er selbst zu, dass es schwierig war, sich den exakten Wortlaut der Texte in Erinnerung zu rufen, und dass wir die Reden als Versuche des Autors lesen sollten, diejenigen Punkte zu betonen, die seines Erachtens wichtig zu überliefern sind. Während Thukydides so offen ist, seine Leser über seine Art zu schreiben zu informieren, hat Flavius Josephus, einer

der anderen grossen Historiker der Antike, in seinem «Vom jüdischen Kriege» nicht nur klar Partei ergriffen, sondern auch (wie es viele antike Quellen tun) Zahlen verwendet, die weit davon entfernt sind, exakt zu sein. So hat er zum Beispiel die Zahlen von Todesopfern weit höher angesetzt, als dies realistischerweise möglich ist.

Das Desinteresse von antiken jüdischen Weisen an historischen Entwicklungen und Hergängen ist bekannt, spätestens seit Yosef Hayim Yerushalmi in seinem berühmten Buch «Zachor»[8] darüber geschrieben hat. Wenn die Halacha nicht an Fragen der überlieferten Wahrheit interessiert war, war auch die Aggada, der narrative Teil der rabbinischen Literatur, hauptsächlich an einer Stärkung des Glaubens an den faktischen Charakter der Schriften interessiert. Die Wichtigkeit des Textes (der Aggada) war die Verdeutlichung von menschlicher Schwäche und Stärke, das Aufzeigen der Fähigkeit des Menschen, vom Sündigen abzusehen oder seine noch grösseres Potential, dies nicht zu tun. Aus diesen Gründen war es legitim, vollkommen neue Fakten in die Geschichte einzubringen, mit Orten und chronologischer Abfolge zu jonglieren, neue Personen wie Satan, der zu Abraham spricht, einzuführen, auch wenn in der Bibel nichts darauf hindeutet. Dies macht die Aggada zu einer faszinierenden Lektüre mit grosser psychologischer Bedeutung – aber jede Kultur, deren Fokus auf empirischer Wahrheit lag, hätte davon abgesehen, solche Geschichten zu erzählen.

Interessanterweise hören viele Juden fasziniert die Aggadot, ohne diesen den Stellenwert empirischer Wahrheit zuzuschreiben; trotzdem können sie sich nicht vorstellen, dass die Tora etwas anderes erzählt, als ein modernes Geschichtsbuch über diese Zeit erzählen würde. Für die Weisen hingegen waren die Aggadot eine zusätzliche Lesart der Geschichte. Für sie lag die Wichtigkeit in der Integrität des Textes selbst, welcher nicht angezweifelt werden konnte, und natürlich im Dienst und in der Loyalität gegenüber Gott.

Die halachische Literatur ist schon von ihrer Anlage her fast gänzlich uninteressiert daran, wann, wie und wo die Ereignisse, die in der Tora beschrieben werden, stattgefunden haben. Die Juden haben sich mit dem Text als Grundlage der Autorität der mündlichen Tora beschäftigt, obwohl sich die mündliche

8 Yerushalmi, Y. Hayim: Zachor. Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis, aus dem Amerikanischen von Wolfgang Heuss, Berlin 1988.

Tora in ihrer halachischen Ausprägung, vor allem in Form der Mischna, nicht im Übermass auf den Ursprungstext bezieht.

Auch die klassischen jüdischen Bibelkommentatoren des Mittelalters, Raschi und Nachmanides, erklärten den Text nach unterschiedlichen Prinzipien: Ersterer behauptete, dass die Tora nicht unbedingt in einer chronologischen Reihenfolge erzählt werde, der andere behauptete, dass die Erzählung durchaus chronologisch organisiert sei. Dies ergibt beträchtliche Unterschiede, wenn man den Realitätsgehalt des biblischen Textes bestimmen will! Kürzlich hat Chaim Navon, der als Rabbi an einigen der berühmtesten modern-orthodoxen Institutionen Israels lehrt, deutlich gemacht: «Der Vergleich [der Heiligen Schrift] mit realer Geschichte ist unangebracht, da wir über zwei total unterschiedliche Systeme reden, die nicht als parallel zueinander angesehen werden können.»[9]

Dennoch, auch wenn Juden sich ganz gut mit Darwin und seiner Evolutionstheorie abfinden können und selbst wenn sie die archäologischen Kamelfunde im Nahen Osten gegenüber der biblischen Erzählung abstrahieren können, warum sollten sie dann in der ersten Pessachnacht am Tisch sitzen, den Auszug aus Ägypten feiern und singen, dass jeder Jude sich selbst so zu sehen habe, als ob er selbst gerade aus Ägypten gekommen sei, wenn die Realität des Textes im empirischen Sinne nicht ausreicht, um sicher zu sein, dass irgendwann irgendwer dies tatsächlich getan hat? Wenn Gott sich in einer Feuersäule offenbart und auf dem Berg Sinai zu den Menschen gesprochen haben soll, wie kann ich dann an Gott glauben, wenn ich nun höre, dass die Offenbarung am Sinai möglicherweise niemals stattgefunden hat?

Aber sie *hat* stattgefunden – es steht in dem Buch geschrieben – und Dutzende Generationen von Juden waren an nichts anderem als daran interessiert. Solange das Buch als irreduzible göttliche Schrift verstanden wird und als Anfangspunkt für jede Beziehung zwischen Gott und Mensch und Israels Selbstdefinition, solange sind empirische Fragen nicht wirklich von Bedeutung.[10]

9 Chaim Navon: Genesis and Jewish Thought, translated by David Strauss, Jersey City NJ, 2008, 39: «The comparison [of Scripture] with real history is out of place, for we are talking about two entirely different systems that do not presume to parallel each other.»

10 Navon schreibt, dass es Grenzen gibt, die Tora zu verstehen, gemäss dem, was er «Scripture's internal historical system» (ebd. S. 39) nennt, insofern als dass «every

Archäologie zeigt die Grenzen des Versuchs auf, aus der Heiligen Schrift ein politisches Buch zu machen, das herangezogen werden sollte, indem man auf dem Land steht, auf den Boden deutet und seine Besitzansprüche ausruft. Dies zu verinnerlichen ist in Anbetracht der heutigen Situation wichtig. Archäologie kann für kein Volk im 21. Jahrhundert ein Grund sein, Land zu beanspruchen, um eine gegenwärtige Anwesenheit zu legitimieren oder delegitimieren. Wenn sie darauf hindeutet, dass die Dinge anders sind als wir gemäss unserer Auffassung des biblischen Textes erwartet hätten, müssen wir uns fragen, ob unsere Vorstellung von «Wahrheit» nicht den biblischen Text in ein Buch verwandelt, als das es nie zuvor verstanden worden ist.

Alfred Bodenheimer, Basel

Abstract

In general, Jews have taken the challenges of modernity for religious belief rather easily - Darwin's theory as well as Bible critizism. The issue is a bit different with biblical archeology, mainly out of reasons of legitimacy in settling the land of Israel. Especially during the last decades, archeology has more and more put into question the historical relevance of the biblical narrative. This article tries to show that the notion of "truth" as "empirical truth" is, actually one that has its origins in the 19th century. Neither the Jewish sages of antiquity nor the Bible commentators of the middle ages give any proof that they understood the truth of the Bible other than as the truth of the text by its own right and Godly character. Orthodox Judaism that would deny the validity of archeology or fear for negative consequences regarding the respect for the Torah, in fact ignores the Jewish tradition of Torah understanding.

orthodox Jew believes that the Sinaitic experience took place in reality, and was not merely a parable» (ebd. S. 40). So macht Navon sein Leben nicht unproblematischer, wenn Prioritätsmassstäbe betreffend «Realität» oder anderer Paradigmen von Relevanz in der Tora vorschlägt, ein Ansatz, den die rabbinische Literatur klar zurückgewiesen hat. Dies wiederum bedeutet nicht, dass empirische Realität nichts mit dem biblischen Text zu tun hat, sondern vielmehr, dass es die Relevanz Textes als ganzem ist, dass er ein göttlicher Text ist, der eine Wahrheit erzählt, die nicht durch empirische Referenz reduziert oder erhöht werden kann.